

Der Charlie.

Ein Bierelkündchen beim Barber.

Well, wenn Sie's mit mir nicht wolle,
ich gäb' mir drum,
aber Sie dürft mich mit dafür blamire,
wenn mir Kästle heut e Bißche Suppe
ihrt; ich hab' Ruhmatisum. Off' lohrt Sie
diente wider ich sollt' emal den fortge-
setzte Lebenshandel schlappe, aber des ih-
wo Sie en Misthädt
mache — ich bin fier schütt mit deun
Schuld. Gott weiß, was die Bier- unn
Weinfabrikante heutzutag in ihr Bier unn
da in Wein neimache, daß ein fell so in
die Giecher fahrt thut. Seh' Sie, ich traint
doch jed' Schon seitdem auf des Welt
din, unn fell ih schon e ganz gute Zeit, unn
es hat mir nie mit geschad', erlicht in die
lechte paar Jahre da frig' ich's mit'm
Reiche. Ich soll m'ei Schuld? Mei Sistern
is doch noch immer delfselbe, aber des Bier
unn der Wein sunn hält nit mehr, wie je
frischer ware.

Doch meine Sie! Ich sollt' emal en
Dottor infallt'! Gieße Sie mit mit dem
ihrer Wissenshaft! Bei Bier da ich je
schon geweit, unn Jeder hat mir en annere
Adweis gegebe. Ne, da habe Sie's doch
kenn die wisse thüte, was je u. i. wisse,
dann war's allzeit alreet. Mei Sistern
is doch dieselbe, wie kenne dann die vier
Dottors so diff'ret! Wahrscheinlich habe
die an verschiedene Kollektivs habbit, unn
da habe die dann diefelle Krankheit auf
vier verschiedene Wege gelert, unn dann
misse mir dann dafür sifferre. Sell' ich
der ganze Rös in ere Ruhfchol.

Der erste Dottor hat mich chämmt' unn
hat dann gesagt, daß ich läppoll sein soll
unn ich trinte darf, wie höchstens allemal
e Gläsche Bier. Kenne Sie mir's tebel
nemme, daß ich mir da en annere Dottor
genomme hab? Just dente Sie emal:
Präfident von so unn soule Vereine unn
allermal een einzig Gläsche Bier! Der
aneint' Dottor hat mich ebenda chämmt'
unn da dann gemeint: es wäre nit grad
schiess, aber es möd' doch polnischl unn
ich soll' e Dünkte austotte bis auf e Gläsche
Bier, aber sell nur hic' unn da. Ich moch'
nit, was der mit dem hic' unn da gemeint
hat, aber sell' vor doch mei nächstesell
Stadt — ich drinck' ehe hic' e Gläsche unn
da e Gläsche, unn es kommt' ehe man brau
an, wie oft ich hic' unn da demand troff,
wo ein ausgetr.

Der Dritte, sell' war en hier Gestudier-
ter, der dat mit Alles verbot, nor hat er
gemeint en Wüschtich kennt mitanner et
schade (schade, gewiß, natürliche nit), sell
wöd' e Stimulant. Alreet, hab' ich ge-
badt, mein's nor gut schmeckt, kann mer's
auch als e Stimulant drin.

Aber mei Ruhmatisum in nit bess'r ge-
wörde, unn ich hab' gemeint, die wisse alte
Dreit' nig. Ich hab' mit gesagt: Mähdie,
weih' der Einc e Bißche, unn mähdie, weih'
der zweite e Bißche, unn mähdie, weih'
der Dritte e Bißche — unn wenn Jeder e
Bißche was weiß, dann brauch' mer denn
ih'r Adweis nur zu add', unn dann muß
es eigentlich stimme. Unn ja, hab' ich halt
die ganz Geschäftl geöfft: ich hab' mit ges-
agt, ich darf' nig drinnt' nor allemal e
Gläsche Bier unn hic' unn da e Gläsche
Wein unn mitanner en Wüschtich.

Sell' war doch schwur recht geredet,
aber gefimmt' dat die Abdischen nit — der
Ruhmatisum is wörs um wörs geworre.
Unn dann bin ich zum Bierthe geangne, sell
war aber der Ullerschein. Was meine
Sie, was der gesagt' dat: Ich soll über-
haupt' nig drinnt'. Der hal' tei allermal
unn bei hic' unn da unn bei mitanner brau-
abhängt. Gang torz unn bündige! Ni
drinnt'! Garnt!

Eitschus' mich, hab' ich gesagt, sell' ich
allzeit alreet; aber nig drinnt', des geht
doch mit. Was soll' ich denn mache, wenn
ich Durch' hab'?

Dann drinnt' Sie Wasser!

Ich hab' gemeint mich trefft' der Schla-
sasser! Sell' wann ic' denn Wasser zum
drinnt'. Auf was fier tomische Eidechs' so
der Doktor doch komme thut! Unn dasf'c
lassen' sic' auch noch bezähle. Off' lohrt
der mit feiner kräf'f' Röhrchen bei mir
jet' Glid' gedabt' — ich hab' mi' jinet
Dollar' hingeligt' unn er hat noch emal ges-
agt: "Also drinnt' Sie Wasser, niet Wasser!"
Unn ja, hab' gesagt: "Dante iheren,
herr Doktor!" unn jetzt bin ich vier mal
mein Dollar' los, unn hopp' unn limp' in
mein Schapp' rum wie mei Alt' bei uns-
sern Vereindoll, wenn se iher Hoppelstörl
anbat oder neue Schu', wo ihr e halbe
Seiz zu short fin.

Was ich jeh' doage' ihu? Mir! Ich
hab' die rechte Doktor noch nit gefunne, wo
mit' so triete — for Gott' sah' red'e Sie
niet vom Arzett! — thut, wie hic' giebt.
Wenn als die Pähns defonnen' solleme
jan, nacher denk' id' an mein Freund, den
Pantrax' Seiter, unn sei Krag' reber die
Gau' unn die Doktor:

Zich' wech' d' nit, seit' e paar Woche;
Hab' ich die Lumbé-Gicht im meiste Knode;
Der Doktor sagt, es säm' vom Dränt,
Doch' id' d' re' zu rum muh' hink.
Unn des ih' ganz gewöd' nit woh!
Denn hört' doch' no.

Drinnt' ich, so hant' ich —
Drinnt' ich nit, so hant' ich doch!
Da mein' ich, will' ich lieber noch
Drinnt' unn hinke.

Als hinde' unn i' nit drinnt.
Ich mein', sell' ich hast' sonnetto!
Wie wisse meech' ich nor,
Wie e' g'hubert, g'schöbler Mann
S'ne Unsn' habble' kann;

Bei Hinte', sell' kom' vom Dränt?
Mei' giebt' mir nor damit' wech! —
Der Doktor habbel' auch al' Bred!
Unn mer herund' ih' reit — ich setten
die Modschien. De'wurge' braucht' Sie
oder du nit soviel Modschien zu mache,
Sie sinn scho' durch. Reit!

Das gleiche Schissal.
Wie, Sie wissen' nicht, wer Samuel
Wams war?

"Koms war ein hochgelehrter Bür-
ger und Vater von zwei Söhnen, der
eine Sohn ging zur See und ist mit sei-
ner Söch' spurlös verschwunden, und
der andere Sohn wurde Bützpräsident der
Bereitenden Staaten."

"Also man hat von seinen beiden Söh-
nen nur wieder eins gehöret?"

Der Geizkatz.
Prosteln' ist ein unglaublicher Geiz-
katz!

"Kunkt' Du das im Ernst?"
"Selbstverständlich — er ißt so geizig,
wie es nicht werden kann, wenn Johnson
eine Kugel ... einen Witz macht!"

Aus dem sagenumwobenen Rheinlande.

Die Welsenfrage.

Der urale Streit zwischen "West" und
"Waldslingen" soll nunmehr, wie es
scheint, aus der Welt geschafft werden.
Die Hauser Hohenholtern und West, die
seit 1896 verfeindet waren, völgeren nun
ihre Auslösung voraussichtlich durch eine
doppelte eheliche Verbindung: der einzige
Sproß des Herzogs von Cumberland wird
sich mit der einzigen Tochter des
deutschen Kaisers vermählen und ein Kaiser-
sohn wird vielleicht die jüngste
Tochter des Herzogs von Cumberland
ehelichen. Diese Doppelheirat wäre
selbstverständlich erst die Folge einer end-
lichen Lösung der sojenen Welsenfrage, die
tatsächlich nichts anderes war, als die
Frage, wie die Thronbesteigung des Wels-
senpros' in Braunschweig zu ermöglichen
ware. Im Jahre 1906, nach dem
Tode des Prinzen Albrecht von Preußen
und Prinz-Roentgen von Braunschweig,
war der Versuch gemacht worden, den er-
ebten braunschweigischen Herzogshof
den zweiten Sohne des Herzogs von
Cumberland, dem Prinzen Ernst August,
zu verschaffen. Der Vater und der Äl-
tere, im vorigen Jahre so jäh verstorbenen
Sohn verzichtete auf Braunschweig, und
der zweite Sohn war bereit, auf alle An-
sprüche hinzuholen der Krone Hannover's
zu verzichten. Dies wurde aber in Berlin
nicht für ausreichend gehalten, man ver-
langte dort vielmehr den letzten Bericht
durch den Herzog von Cumberland selbst
für sich und seine Agnaten. Diesen
Standpunkt Preußens teilte der Bundesrat
einflimmig am 12. Januar 1907
durch den Beschluss, daß kein Mitglied des
Hauses Cumberland in Braunschweig regieren
dürfe, so lange noch ein Mitglied
dieses Hauses Aufprüche auf Hannover
aufrecht erhalte.

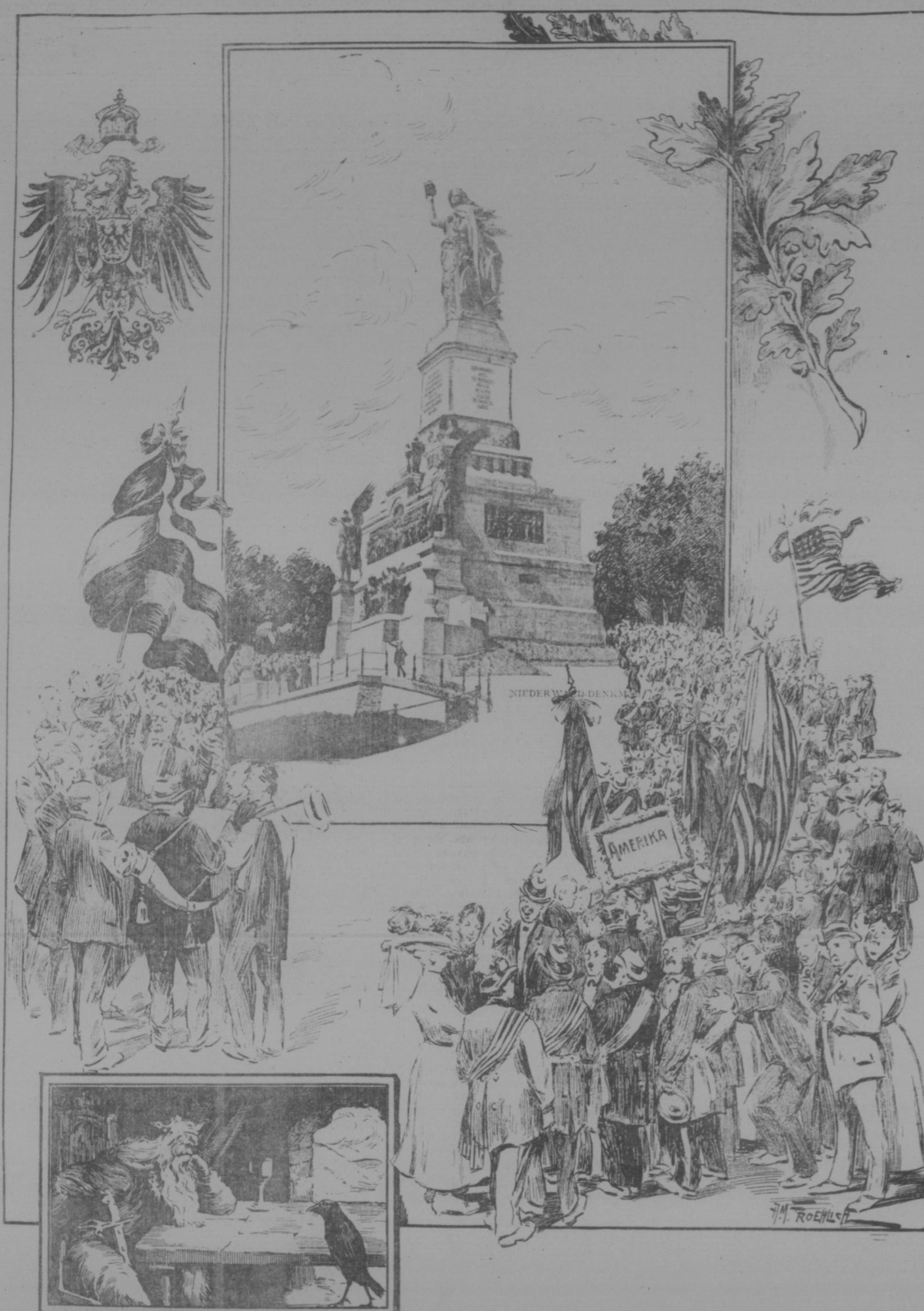
Inzwischen haben wiederholte Annah-
meverhandlungen zwischen dem Hohenhol-
ternhaus und der Familie Cumberland
stattgefunden, die dadurch eine wesentliche
Unterstützung erhielten, doch andere
fürstliche Häusern eingegangen, insbesondere
das preußisch-sächsische Mecklenburg-
Schwerinsche, dem auch die deutsche
Kronprinzessin angehört. So entstanden
sich die Jäger leicht zwischen haben
und dulben, und der Boden war bereitet,
als durch den schlechten Autounfall im
März vorigen Jahres der älteste Sohn
des Herzogs von Cumberland bei Fried-
hof zum Opfer fiel. Kaiser Wilhelm II., dessen Entgegenkommen wieder-
holt mehr oder minder hervor erfuhr, hatte
in diesem traurigen Fall alle Empfindlichkeit beiseite
und ließ nur die menschlichen Gefühle sprechen. Er entstande damals zwei leb-
ende Söhne an die Unglücksfälle, sich dem
verhorbenen Prinzen aller militärischen Ehren
erweinen und behinnte der Jünger
geprüfte Familie Cumberland keine
bergläufige, aufrichtige Zeichnung. Diese
ritterliche Haltung des Kaisers rührte
den tiefs gezeugten Vater ungemein. Er
entstande seiner nunmehr einzigen Sohn
und seinen Schwiegereltern, den Prinzen
Max von Baden, nach Potsdam, um sei-
nen Dank abdrücken zu lassen. Von da
ab war der Name nahezu gebrochen und
seitdem — es war der 31. März 1912 —
ruhete die Vermögens' nicht, eine vollständige
Auslösungswidrigkeit zwischen den beiden
dieserart feindlichen Häusern her-
zustellen. Schließlich unterliefen sie
durch das sympathische Wesen des Prinzen
Ernst August, der, seitdem er hohen-
scher Reiteroffizier geworden war, dem
Kaiser wiederholt näher getreten war.

Nun hatte er auch Gelegenheit gehabt,
der Kaiserin und der Prinzessin Victoria
Luise, der einzigen Tochter des Kaisers
paars, seinen Respekt zu bringen, und
auch auf die füllige Seite der Angelegenheit
längst entschieden war, die Regelung der
politischen Seite, und diese bereitete no-
turgemäß die meitaus größte Schwierig-
keit. Daß der Herzog von Cumberland,
der seinem sterbenden Vater feierlich ge-
lobt haben soll, niemals auf Hannover
vergessen zu lassen, sich jetzt doch zu diesem
Schritt entschlossen habe, wird überall
wo man die nötigen Kenntnisse der Ver-
hältnisse und der Persönlichkeiten hat,
entschieden begreiflich. Wer glaubt aber,
daß er anderweitige Garantien gegeben
habe, die jetzt, wo eine Doppelheirat — oder
doch mindestens eine Ehe zwischen seinem
eigenen Sohn und der Kaiserin —
beschlossene Sache ist, für ausreichend er-
achtet werden könnten. Daraufhin würde
es möglich sein, den Sohn zum Thron-
folger im Herzogtum Braunschweig zu zulassen. Dem könnte ja freilich der er-
wähnte Bundesverschluß vom 12. Ja-
nuar 1907 entgegen. Indes kann ein
solcher Beschluß natürlich jederzeit vom
Bundestat bestätigt und durch einen
anderen ersetzt werden. Da wurde er
durchaus möglich sein, den Sohn zum Thron-
folger im Herzogtum Braunschweig zu zulassen.
Den Standpunkt Preußens ist der Kaiser
Max von Baden, nach Potsdam, um sei-
nen Dank abdrücken zu lassen. Von da
ab war der Name nahezu gebrochen und
seitdem — es war der 31. März 1912 —
ruhete die Vermögens' nicht, eine vollständige
Auslösungswidrigkeit zwischen den beiden
dieserart feindlichen Häusern her-
zustellen. Schließlich unterliefen sie
durch das sympathische Wesen des Prinzen
Ernst August, der, seitdem er hohen-
scher Reiteroffizier geworden war, dem
Kaiser wiederholt näher getreten war.

Die Hauptfrage war natürlich, nachdem
die persönliche Seite der Angelegenheit
längst entschieden war, die Regelung der
politischen Seite, und diese bereitete no-
turgemäß die meitaus größte Schwierig-
keit. Daß der Herzog von Cumberland,
der seinem sterbenden Vater feierlich ge-
lobt haben soll, niemals auf Hannover
vergessen zu lassen, sich jetzt doch zu diesem
Schritt entschlossen habe, wird überall
wo man die nötigen Kenntnisse der Ver-
hältnisse und der Persönlichkeiten hat,
entschieden begreiflich. Wer glaubt aber,
daß er anderweitige Garantien gegeben
habe, die jetzt, wo eine Doppelheirat — oder
doch mindestens eine Ehe zwischen seinem
eigenen Sohn und der Kaiserin —
beschlossene Sache ist, für ausreichend er-
achtet werden könnten. Daraufhin würde
es möglich sein, den Sohn zum Thron-
folger im Herzogtum Braunschweig zu zulassen. Dem könnte ja freilich der er-
wähnte Bundesverschluß vom 12. Ja-
nuar 1907 entgegen. Indes kann ein
solcher Beschluß natürlich jederzeit vom
Bundestat bestätigt und durch einen
anderen ersetzt werden. Da wurde er
durchaus möglich sein, den Sohn zum Thron-
folger im Herzogtum Braunschweig zu zulassen.

Naher war hierüber nicht in Erfah-
rung zu bringen. Gerade die wenigen
Stellen, die in diese mit starker Dis-
kussion betriebene Angelegenheit eingeweiht
waren, beschrieben natürlich das größte
Stillschweigen. So war auch nicht fest-
zustellen, ob es richtig ist, wie ein weiteres
Gericht besagte, daß das Herzogtum
Braunschweig bei der Thronbesteigung des
Herzogs Ernst August in ein Großherzogtum
umgewandelt werden soll. Schließlich
wurde angesehen, wonach das in I. es würde
neuen Großherzogtum Oldenburg, Meck-
lenburg-Schwerin und selbst Sachsen-
Weimar eine ganz gute Figur machen.

Am deutschen Volke würde man fre-
iwillig sowohl die Auslösung der beiden so-
lange verfeindeten Fürstentümern als auch
die Vermählung der Kaiserin mit leb-
haften Söhnen freude begrüßen, selbst in solchen
Streitigkeiten, die bis dahin starke politische
Bedenken gegen die Zulassung eines Wel-
lenprinzen auf einen deutschen Thron
hatten. Denn allen diesen Bedenken wäre
durch die geplante Heirat von vornherein
der Boden entzogen.



Am 28. September 1883 wurde das
Nationaldenkmal im Beisein des Kaisers
Wilhelm I. und vieler deutscher Fürsten
entstellt. Sechs Jahre war an ihm gear-
beitet worden, die Bausumme betrug
11/10 Millionen Mark. Als im Jahre
1877 am 16. August der Grundstein zu
dem Denkmal gelegt wurde, begleitete
Kaiser Wilhelm I. die ersten Hämmer-
schläge mit den Worten:

"Wie mein Königlicher Vater ein-
dem deutschen Volke vor dem Denkmal
zu Berlin, zuruf, so rufe ich heute von
dieser bedeutungsvollen Stelle den deut-
schen Soldaten zu: Den Gefallenen zum
Gedenktag, den Lebenden zur Anerken-
nung, künftigen Geschlechtern zur Nach-
ahmung!"

Die Gestalt der Germania wurde nach
einem Entwurf des Professors Schilling
in Dresden gegossen. Die Germania
allein misst 10,60 Meter; mit dem Sockel,
der mit den kunstvollen Darstellungen:
"Krieg", "Friede", "Das Kriegerisches
Ehre", "Des Kriegers Heimkehr" ge-
schmückt ist, hat das gesamte Denkmal
eine Höhe von 34 Metern.

Und seither über dem Rhein
Brandenburg wie ein Ozean.
Wo Deutsche wohnen sind und nach
Schafft' s: "Heil! Heil dir, Germania!"

Die Gestalt der Germania wurde nach
einem Entwurf des Professors Schilling
in Dresden gegossen. Die Germania
allein misst 10,60 Meter; mit dem Sockel,
der mit den kunstvollen Darstellungen:
"Krieg", "Friede", "Das Kriegerisches
Ehre", "Des Kriegers Heimkehr" ge-
schmückt ist, hat das gesamte Denkmal
eine Höhe von 34 Metern.

Germania, heil' ger Eintracht Bild,
Wie blüßt du ernst und doch so mild.
Wo rings dein Aug' die Blüten straßt,
Da grüßt das Land, die Ernte reift,

Es ruht' die Saat, die Erde klingt,
Die Friedensfeste hoch sich schwingt,
Das Reich erstaunt in neuer Kraft,
Es blühen Kunst und Wissenschaft,

Sie blühen, wachsen und gedeih'n.
So lang' du hältst die Wacht am Rhein.

Doch wer aufs neu das Reich giebt,
Ihr innerst' Stahl und äußerst' Freind,
Ihr kennt den Mann, der harte Hand
Den Deutschen gab ein Vaterland.

Bis Markt und Seele uns verdeckt,
Sei stark! Ihr steht' fort und fort,
Was wir geträumt' fort und fort,
Den Traum zur Wirkheit uns gemacht,
So wohlt' von Weise, Ehe, Mein,

Heil ihm, er hält' die Wacht am Rhein!

Kunstlos' am Maternische Soh' und
trauernd auf die Wiederkehr des Reichs-
tum des Reichs barrete, die mit ihm hin-
abgesunken war. Sie kam wieder: der
Kaiser Barbarossa bat den Kaiser Bar-

bara erschlaßt, und selbst ist die Germania
auf dem Niederwald ehemal' Ziegeln.

Hurra, du holst' schönes Weib,
Hurra, Germania!

Weißt' du mit' vergangem Leid
Am Rheine steht' du da!
Im wahren Stand der Jungfrau,

Wie tritt' du gern' frohgemut
Zum Schlag' vor deinen Herd.
Hurra, hurra, hurra, hurra!

Hurra Germania!

Kunstlos' in seiner Arbeit, führt' in seinem
Dienst, gerecht in seinem Thun, fest in
seiner Sitten, höher in seinem Recht, stark
in seiner Wahrheit, stark in seinem Recht,

Wohin' im Süß' und süß' im Süß',
Kunstlos' im Süß', stark in seinem Recht,

Wohin' im Süß' und süß' im Süß',
Kunstlos' im Süß', stark in seinem Recht,